

Autor/innen:

Karin Gavin-Kramer & Franz Rudolf Menne

Titel:

**Studienberatung nach 1945:  
Wie Toni Milch und Ursula Lindig die  
„Beratungsstelle für Studenten“ in Hamburg prägten  
Teil II: Ursula Lindig – eine eigenwillige Verfechterin der  
integrierten Studienberatung in Hamburg (1961-1987)**

*Erschienen in:*

Zeitschrift:	Zeitschrift für Beratung und Studium (ZBS)
Erscheinungsjahr:	2017
Ausgabe:	2
Jahrgang:	12
Seiten:	64-III
ISSN:	1860-3068
Verlag:	UniversitätsVerlagWebler
Ort:	Bielefeld

**Impressum/Verlagsanschrift:** UniversitätsVerlagWebler, Bündler Straße 1-3 (Hofgebäude), 33613 Bielefeld

**Copyright:** Die Urheberrechte der hier veröffentlichten Artikel, Fotos und Anzeigen bleiben bei der Redaktion. Der Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet.

**Für weitere Informationen**

- zu unserem Zeitschriftenangebot,
- zum Abonnement einer Zeitschrift,
- zum Erwerb eines Einzelheftes,
- zum Erwerb eines anderen Verlagsproduktes,
- zur Einreichung eines Artikels,
- zu den Autorenhinweisen



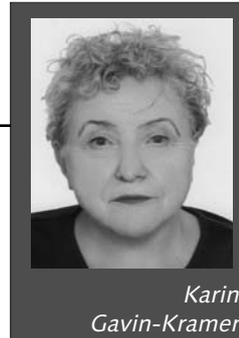
oder sonstigen Fragen besuchen Sie unsere Website: [www.universitaetsverlagwebler.de](http://www.universitaetsverlagwebler.de)

oder wenden Sie sich direkt an uns: E-Mail: [info@universitaetsverlagwebler.de](mailto:info@universitaetsverlagwebler.de), Telefon: 0521/ 923 610-12

**UniversitätsVerlagWebler – Der Fachverlag für Hochschulthemen**

*Karin Gavin-Kramer & Franz Rudolf Menne*

## Studienberatung nach 1945: Wie Toni Milch und Ursula Lindig die „Beratungsstelle für Studenten“ in Hamburg prägten



Karin  
Gavin-Kramer



Franz Rudolf  
Menne

### Teil II: Ursula Lindig – eine eigenwillige Verfechterin der integrierten Studienberatung in Hamburg (1961-1987)<sup>1</sup>

Als Nachfolgerin von Toni Milch baute Ursula Lindig an der Universität Hamburg in über zweieinhalb Jahrzehnten eine Beratungsstelle auf, die allgemeine Studienberatung und Psychologische Beratung in besonderer Weise verzahnen wollte. Dieses Konzept fand auch Ausdruck in einem Modellversuch (1976-1981). Engagement, Entschlusskraft und Umtriebigkeit, aber auch eine gewisse persönliche Exzentriz ließen ihre Ägide zur „Ära Lindig“ werden.

#### Studium und Weg zur Studierendenberatung

Geboren am 6. November 1923 im pommerschen Küstrin als Tochter des Berufsoffiziers und späteren Generalleutnants der Wehrmacht Max Lindig und seiner Ehefrau Adelheid von Raesfeld, studierte Ursula Lindig nach dem Abitur in Berlin-Charlottenburg ab März 1942 Geschichte, Deutsch, Philosophie und Leibesübungen an den Universitäten in Berlin, Straßburg und Breslau. Gleich nach dem Krieg legte sie 1946 in Hamburg eine Prüfung als Turn-, Sport- und Gymnastiklehrerin ab und arbeitete zunächst im nahen Reinbek als Kranken- und Heilgymnastin. Ab 1949 studierte sie an der Universität Hamburg weiter Geschichte, Deutsch, Philosophie sowie Biologie und arbeitete neben ihrem Studium als studentische Hilfskraft bei dem deutsch-österreichischen Historiker, Wissenschaftsorganisator und Geschichtspolitiker Prof. Hermann Aubin (1885-1969) und in der Bibliothek des Historischen Seminars. Noch bevor Ursula Lindig im November 1954 ihr Staatsexamen für das höhere Lehramt ablegte, hatte sie schon im Februar desselben Jahres ihre Promotion im Fach Geschichte abgeschlossen; Dissertationsthema war „Der Einfluss des Bundes der Landwirte auf die Politik des wilhelminischen Zeitalters 1893-1914 unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Verhältnisse“.

Nach eigenem Bekunden arbeitete Ursula Lindig in den folgenden zwei Jahren zusammen mit ihrem Vater im holsteinischen Itzehoe an der Herausgabe seiner militärwissenschaftlichen Werke. Von 1955 bis 1961 war sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Hans-Bredow-In-

stitut für Rundfunk und Fernsehen der Universität Hamburg tätig. Daneben arbeitete sie von 1956 bis 1959 für das Studentenwohnheim Christophorus-Haus e. V. und von 1959 bis 1976 zunächst als Leiterin, ab 1964 als Prokuratorin für das 1959 eröffnete Elsa-Brandström-Haus des DRK.

Es waren sicherlich die Erfahrungen aus ihrer Arbeit mit Studierenden am Historischen Seminar und in den Studentenwohnheimen, die Ursula Lindigs Wendung hin zur Betreuung und Beratung Studierender begründeten. Darauf lässt auch eine Beurteilung ihrer Person durch den apl. Prof. am Historischen Institut, Walther Lammers, schließen: „Sie hat ... die Betreuung des wissenschaftlichen und Bildungsprogramms, die Studienberatung, soziale Betreuung und den Aufbau einer wissenschaftlichen Handbibliothek für alle Fakultäten in sehr selbständiger und verlässlicher Weise durchgeführt. Mit Idealismus hat sie sich für den Gedanken des Akademischen Kollegienhauses eingesetzt. Sie gehört nunmehr zu den wenigen Akademikern, die diese neue Erscheinung des modernen Studentenhauses von ihrer organisatorischen und menschlichen Seite her durchaus kennen.“<sup>2</sup>.

Dass Ursula Lindig im Universitätsbetrieb schon gut vernetzt war, bevor sie noch am selben Apriltag 1961 Toni Milchs Nachfolge antrat, an dem diese sich „aus gesundheitlichen Gründen“ zurückzog, ergibt sich u. a. daraus, dass ihr außer Hermann Aubin auch die ebenfalls überregional bekannten, durchweg recht konservativen Historiker Fritz Fischer (1908-1999) und Otto Brunner (1898-1982), 1959/60 Rektor der Universität Hamburg, großes Engagement bescheinigten. Der Universitätssyndikus Dr. Münzner hatte Lindigs Einstellung zwar befürwortet, sah allerdings zunächst nur eine halbe Stelle (TOA III) als hinreichend für den von ihr wahrzunehmenden Aufgabenbereich an.

<sup>1</sup> Teil I „Das erste Jahrzehnt: Toni Milch (1952-1961)“ siehe ZBS 2/2016, S. 57ff.

<sup>2</sup> Dienstzeugnis vom 01.05.1958, UA Hamburg PA Lindig.

## Frühes Ringen um Ausrichtung und Etablierung

Unterstützt von Toni Milchs bisheriger Mitarbeiterin Liselotte von Kérekjártó, die sich z. B. um die Finanzen der Stelle kümmerte und Ratsuchende in sozialen und in Wohnungsfragen beriet, führte Ursula Lindig die Beratungsstelle in neuen, doch wenig geeigneten Räumen im Gebäude Von-Melle-Park 15 weiter. Obwohl die Stelle noch immer mit unklaren Zuständigkeiten zwischen Studentenwerk und Universität und unsicherer Finanzierung zu kämpfen hatte, bot sie zunächst an vier, später an fünf Wochentagen jeweils drei Beratungsstunden an (Mo, Mi, Do 11-14 Uhr, Di 13-16 Uhr). Im Sommersemester 1961 fanden insgesamt 321 persönliche Beratungsgespräche statt, davon 225 mit Studentinnen und 96 mit Studenten. Hinzu kamen täglich fünf bis sechs telefonische Beratungen. Trotz der nach dem Mauerbau am 13. August 1961 stark gesunkenen Zahl studierwilliger Übersiedler aus der DDR („SBZ-Flüchtlinge“) bereiteten diese der Beratungsstelle teils erhebliche Probleme, da auch „sog. Spätschäden bei denjenigen Flüchtlingsstudenten auftraten, die schon längere Zeit in der Bundesrepublik waren.“<sup>3</sup> Schon in ihrem Bericht an den Rektor vom 20. Februar 1962 hatte Lindig die Notwendigkeit psychologischer Expertise für die Beratungsarbeit betont und explizit die Einstellung eines Diplom-Psychologen z. B. zur Hilfestellung bei Zweifeln hinsichtlich der richtigen Studienwahl gewünscht. Doch obwohl die Nachfrage stetig wuchs, musste die Beratungsstelle zunächst weiter auf solche Unterstützung verzichten. Am 1. Januar 1965 wurde sie endlich in die Universität übernommen und unmittelbar dem Rektorat zugeordnet, wobei Ursula Lindig und Liselotte von Kérekjártó je eine volle Stelle (TOA III/II und TOA VII) erhielten.<sup>4</sup> Im Sommer 1967 zog die Beratungsstelle, wie vorübergehend schon einmal zehn Jahre zuvor, in geeignetere Räumlichkeiten des Universitäts-hauptgebäudes in der Edmund-Siemers-Allee 1 und blieb dort, bis 2010 das Campus-Center in den Alsterterrassen 1 bezogen werden konnte.

## Frühe überregionale Wirksamkeit (1960er Jahre)

Wie schon unter der Leitung von Toni Milch erfreute sich die Hamburger Studentenberatungsstelle auch unter Ursula Lindig öffentlicher Aufmerksamkeit u. a. des Deutschen Akademikerinnenbundes, der sich nachdrücklich für die Einrichtung „allgemeiner“ Beratungsstellen für Studierende an allen wissenschaftlichen Hochschulen einsetzte. Unter Beifügung von Lindigs Arbeitsbericht für 1965 wies die Vorsitzende des Deutschen Akademikerinnenbundes e. V., Bundesverfassungsrichterin i. R. Dr. Erna Scheffler, in einem Schreiben an den Präsidenten der Westdeutschen Rektorenkonferenz, das gleichzeitig an alle Rektoren einzeln versandt wurde, vom 16. Juni 1966 explizit auf die „nach unserem Eindruck überaus nachahmenswerte Hamburger Beratungsstelle“ hin. Lindigs Bericht zeige, „daß eine solche allgemeine, der Universität eingegliederte Beratungsstelle viel stärker beansprucht wird als Beratungsstellen im Rahmen anderer Organisationen oder reine Studienberatungsstellen der Universitäten,

die selbstverständlich daneben ihre Bedeutung behalten. Das ständige Anwachsen der Arbeit scheint uns deutlich die Notwendigkeit dieser Art von Beratungsstellen im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung von Gesellschaft und Universität zu erweisen. Auch wo andere Beratungsstellen bereits bestehen, sollte deshalb vielleicht geprüft werden, ob es nicht zu ihrer Ergänzung auch einer solchen allgemeinen Beratungsstelle bedarf.“<sup>5</sup> So bekam Ursula Lindig auch bald Einladungen anderer Hochschulen oder Studentenwerke (z. B. Erlangen 1966, Göttingen und Frankfurt 1967), um dort über ihre Erfahrungen aus der Tätigkeit der Beratungsstelle zu berichten. Im November 1968 war sie eingeladen, mit dem Politologen Prof. Thomas Ellwein, Präsident des Deutschen Studentenwerkes, generell Fragen der Ausgestaltung, Tätigkeit und Wirksamkeit von Beratungsstellen zu erörtern.

Nach einer entsprechenden Umfrage im Sommersemester 1968 stellte Ursula Lindig für den Anhang eines Tagungsberichts „Allgemeine, psychologisch-ärztliche, psychotherapeutische Beratungsstellen für Studenten an Westdeutschen und Westberliner Universitäten“ zusammen<sup>6</sup>; das Ergebnis ist, mit einigen Defiziten, als erste veröffentlichte Bestandsaufnahme der Studierendenberatungsstellen an deutschen Hochschulen nach 1945 anzusehen. In ihrem Textbeitrag zum selben Tagungsbericht unter dem Titel „Psychohygiene und Praevention bei Studenten“ stellt Lindig fest:

„Mehr als 2/3 der Studienanfänger kommen vor Semesterbeginn in die Beratungsstelle, zum Teil schon 1/2 Jahr vorher. Es geht hier vorwiegend um die Klärung der eigenen Situation. Dabei zeichnet sich in zahlreichen Fällen deutlich ab, daß falsche Vorstellungen bestehen über das, was sie im Studium erwartet. Es müssen

- das vorhandene Wissen und die gegebene Intelligenz mit
- dem, was der Student bereit ist, einzusetzen (Leistungsmotivation) und
- dem Studien- und Berufsziel in Einklang gebracht werden.“<sup>7</sup>

Dieser Tagungsbeitrag Lindigs umfasst auch eine Tabelle zur Beratungsnachfrage in ihrer Einrichtung von 1961 bis 1967, die sich in diesem Zeitraum von 873 auf 5 655 Fälle vervielfachte, wobei die Fallzahlen bei „Allgemeinen Studienfragen“ von 70 auf 650, bei „Studienfachwechsel“ von 22 auf 275, bei „Persönlichen Schwierigkeiten“ von 53 auf 445 und bei „Studienabbruch“ von 3 auf 36 stiegen.

## Fortbildung in Psychoanalyse und Medizin

Aus ihren Erfahrungen mit der Studierendenberatung entwickelte Ursula Lindig ein wachsendes Interesse an psychologischen und psychiatrischen Fragestellungen,

<sup>3</sup> Lindig, U. (1965): Bericht über die Beratungsstelle für Studenten und ihre Aufgaben (November 1965).

<sup>4</sup> Ebda.

<sup>5</sup> Dr. Scheffler (DAB) an Prof. Sievert (WRK), 16.06.1966. UA Köln Zg. 543/215.

<sup>6</sup> Lindig, U.: Anhang. In: Ziolko, H.-U. (1969): Psychische Störungen bei Studenten. Symposium vom 22. bis 24. März 1968 in Berlin. Stuttgart, S. 342ff. In der Liste fehlt z. B. das Akademische Auskunftsamt der FU Berlin.

<sup>7</sup> Lindig, U. (1968): Psychohygiene und Praevention bei Studenten. In: Ebda., S. 275.

das sich nicht nur in ihrer regelmäßigen Teilnahme (1969-1987) an den Lindauer Psychotherapiewochen und entsprechenden anderen Fortbildungsveranstaltungen manifestierte, sondern sie auch zu einer nebenberuflichen Psychoanalyse-Ausbildung veranlasste. 1971 gab sie zu ihrem Beitrag über „Casework auf psychoanalytischer Grundlage. Erfahrungen aus der zehnjährigen Zeit der Studentenberatung der Universität Hamburg“ im Schwerpunktheft der Friedrich-Ebert-Stiftung über „Student und Psychotherapie“ über sich als Autorin u. a. an, sie habe ein „Teilstudium Medizin“ und „5 Jahre Psychoanalytisches Institut, Hamburg“ absolviert.<sup>8</sup>

Tatsächlich erhielt sie auf ihren 1970 gestellten Antrag von der Hochschulabteilung der Hansestadt Hamburg erst im November 1971 die Freistellung für ein Teilzeit-Zusatzstudium in Medizin zunächst für sechs Semester. Diese Sondererlaubnis hatte sie mit handfesten Argumenten erkämpft, so durch den Verweis auf das Beispiel eines Heidelberger Kollegen, der sein Psychologiestudium beenden durfte, durch die nachweisliche Ablehnung von Angeboten, andernorts Beratungsstellen aufzubauen, und nicht zuletzt, indem sie versicherte, in ihrem Arbeitsgebiet tätig bleiben und keine eigene psychotherapeutische Praxis eröffnen zu wollen – dies tat sie erst nach ihrer Pensionierung.

Beim angestrebten Medizinstudium ging es Ursula Lindig nach eigenem Bekunden vorrangig „um die Legitimation, bestimmte Dinge aus dem ärztlichen Bereich tun zu können, so z. B. Überweisungen an die verschiedenen Kliniken, Einweisen in Psychiatrische Kliniken, vor allem auch nachts bei Suizidversuchen, zu denen ich telefonisch geholt werde“.<sup>9</sup> In einer ersten allgemeinen Stellenbeschreibung begründete sie außerdem: „Für die Leitung von Studienberatungsstellen gibt es keine vorgeschriebene Ausbildung, da es sich um ein Novum im Universitätsbereich handelt. Es sind Kenntnisse aus Psychologie, Medizin, Soziologie und Pädagogik notwendig. (...) Bei der Leitung der Beratungsstelle handelt es sich nicht um eine Verwaltungstätigkeit. (...) Es gibt hier nichts zu ‚verwalten‘. Es handelt sich nach den Struktur-Modellen der Universität um einen wissenschaftlichen Service-Dienst, der in unserem Falle eine Sonderstellung einnimmt, da es Parallelen nicht gibt. Das ist schon äusserlich dadurch zum Ausdruck gekommen, daß die Beratungsstelle nicht der einen Verwaltung unterstellt ist, sondern einmal dem Präsidenten unmittelbar und zum anderen auch durch den Senatsbeauftragten dem Akademischen Senat, der durch den Senatsbeauftragten die Fachaufsicht führt“.<sup>10</sup>

## Weiterentwicklung der Beratungsstelle bis 1980

Nachdem die Beratungsstelle für Studenten 1969 statt dem Rektorat direkt dem Universitätsrektor unterstellt worden war, erschien im Vorlesungsverzeichnis zum WS 1969/70 erstmals seit Anfang der 1950er Jahre wieder eine – allerdings anders lautende – Aufgabenbeschreibung: „Allgemeine, Anfänger- und Orientierungsfragen, Studienfachwechselprobleme, Stipendienfragen (außer Honnef-Förderung)<sup>11</sup>, Persönliche Sorgen, Psychische Probleme und Psychohygiene“; ab Wintersemester 1971/72 kam noch „Psychotherapie“<sup>12</sup> hinzu.

1970 wurde Ursula Lindig per Ausnahmegenehmigung mit 46 Jahren als Wissenschaftliche Rätin verbeamtet. Ein Jahr später bereits ernannte man sie zur Wissenschaftlichen Oberrätin und sie bekam erstmals zwei neue Mitarbeiter; 1975 erlangte sie schließlich ihre Beförderung zur Wissenschaftlichen Direktorin – eine aus heutiger Sicht rasante Karriere. Die Beratungsstelle für Studenten (ab 1977 *Beratungszentrum*) wurde 1973 dann als Referat *Zentrale Studienberatung und Psychologische Beratung (ZSPB)* in die Präsidialverwaltung der Universität Hamburg eingegliedert, blieb aber unter Beibehaltung der Betreuung durch den Senatsbeauftragten weiter an den Akademischen Senat angebunden. Ab Wintersemester 1973/74 bekam das Referat enormen personellen Zuwachs: Zwar schied 1974 Liselotte von Kérékjártó aus, doch kam dafür eine Sekretärin und bis zum Sommer 1977 fast jedes Semester eine neue Diplom-Psychologin oder ein neuer Diplom-Psychologe dazu, darunter gleich 1974 auch Dr. Peter Figge, der von 1990 bis zu seinem frühen Tod im Jahr 2010 als einer der Nachfolger Ursula Lindigs die ZSPB leiten sollte.

1974 führte Ursula Lindig, diesmal im Auftrag der Bundesregierung, eine Bestandsaufnahme „Zur Lage der psychotherapeutischen Versorgung von Studenten durch die Beratungsstellen für Studenten an den westdeutschen Hochschulen“ durch, die – mit einigen zusätzlichen Angaben zur Versorgung in anderen Ländern – im Rahmen der „Psychiatrie-Enquête“ von 1975 veröffentlicht wurde.<sup>13</sup> Als „Ziele der Studienberatung“ nannte Lindig darin:

- „1. Entscheidungshilfe für den Studienbewerber bei der Wahl seines Studienfaches unter Einbeziehung beruflicher Perspektiven.
2. Studienhilfe für den Studienanfänger.
  - 2.1 Information über Inhalte, Aufbau und Anforderung in dem gewählten Studienfach.
  - 2.2 Orientierungshilfe und Kommunikationserleichterung.
  - 2.3 Vermittlung von Techniken selbständigen wissenschaftlichen Arbeitens.
3. Studienbegleitende Beratung und Betreuung.
  - 3.1 Studienbegleitende fachliche Beratung.<sup>14</sup>
  - 3.2 Betreuung und Hilfe bei persönlichen Schwierigkeiten im Studienverlauf.“

<sup>8</sup> Vgl. Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg., 1971): Student und Psychotherapie. Beiträge zur Situation der Studentenberatung. Reihe Studentische Politik, Heft 3/4 1971. Bonn-Bad Godesberg, S. 75.

<sup>9</sup> Lindig an Hochschulabteilung, 06.06.1970, UA Hamburg, PA Lindig Blatt 46.  
<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Förderung nach dem „Honnefer Modell“ wurde – als Vorläuferin der BAföG-Förderung – 1955 auf einer von WRK und KMK ausgerichteten Konferenz in Bad Honnef beschlossen und vom WS 1957/58 bis zur Einführung des BAföG 1971 gezahlt.

<sup>12</sup> Das Studierendenwerk Hamburg verfügt daher bis heute (2016) über keine Psychotherapeutische Beratungsstelle.

<sup>13</sup> Lindig, U. (1974): Zur Lage der psychotherapeutischen Versorgung von Studenten durch die Beratungsstellen für Studenten an den westdeutschen Hochschulen. In: Deutscher Bundestag (1975): Unterrichtung durch die Bundesregierung. Anhang zum Bericht über die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland. Zur psychiatrischen und psychotherapeutisch/psychosomatischen Versorgung der Bevölkerung. Drucksache 7/4201 vom 25.11.1975, S. 971-978.

<sup>14</sup> Ebd., S. 974.

1977 wurde Ursula Lindig vom Präsidium der Westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK) ad personam als Mitglied in deren Vorbereitende Arbeitsgruppe „Fortbildung für Studienberater“ berufen, die überwiegend aus Leiterinnen und Leitern Zentraler Studienberatungsstellen bzw. von Modellversuchen bestand und später kurz „Präsidialarbeitsgruppe Studienberater“ genannt wurde. Im selben Jahr nahm Lindig auch selbst teil an der ersten WRK-Fortbildungstagung für Studienberater, die vom 1. bis 3. November 1977 von der ZSB Saarbrücken ausgerichtet worden war. Die Tagungsteilnahme war auf eine Person pro Beratungsstelle beschränkt, auch wenn diese Person eine eigene Arbeitsgruppe leitete – eine Praxis, die der WRK-Fortbildung heftige Kritik seitens des GIBeT-Vorläufers, der bundesweiten *Arbeitsgemeinschaft der Studentenberater (ARGE)*, eintrug und in der Folge geändert wurde.

1978 schließlich fand Lindigs Beratungskonzept, obwohl das seit 1976 geltende Hochschulrahmengesetz nichts Entsprechendes vorsah, Eingang in das Landeshochschulgesetz: Der entscheidende Satz in § 45 Abs. 2 Hamburgisches Hochschulgesetz vom 21. Mai 1978 (HmbGVBl. S. 109) über die Studienberatung der Hochschulen lautet: „Sie kann sich bei persönlichen Schwierigkeiten auch auf die pädagogische und psychische Beratung erstrecken.“ Dieser Satz hielt sich im HmbHG unverändert bis 2001 und entfiel dann, obwohl das Studierendenwerk Hamburg andererseits bis heute keine Psychologische Beratung anbietet.

### Modellversuch zur Verzahnung von Studienberatung und Psychotherapie

Schon 1969/70 hatte Ursula Lindig – die jährliche Nachfrage in der Beratungsstelle war mittlerweile auf über 8 000 Fälle gestiegen – an einer Studie zur Psychohygiene Studierender mitgewirkt. Durchgeführt worden war diese von Prof. Dr. Dr. Adolf-Ernst Meyer (1925-1995), der ab 1970 in der Nachfolge Curt Bondys als Senatsbeauftragter für Studentenberatung tätig wurde, und Prof. Dr. Margit von Kérekjártó (1926-2009), der Tochter der langjährigen Mitarbeiterin der Beratungsstelle – beide tätig in der von Prof. Dr. Arthur Jores geleiteten Abteilung Psychosomatik der damaligen II. Medizinischen Klinik des Universitätskrankenhauses Hamburg-Eppendorf. 1975 erhielt Margit von Kérekjártó auch als erste Frau in der Bundesrepublik Deutschland eine ordentliche Professur für Medizinische Psychologie und die Leitung der neuen Abteilung in Eppendorf.

Eine Besonderheit der Hamburger Beratungsstelle, die sich bald bundesweit herumsprach, war der zeitweise sehr weitgehende Verzicht auf die andernorts üblichen Einzelgespräche über Studienberatungsthemen. Außer für Berufstätige und bei Stipendienfragen gab es ab 1975 keine Sprechzeiten für Einzelberatung mehr: Ratsuchende mussten sich vielmehr persönlich in eine der ausgehängten Listen für die passende themenspezifische Gruppe eintragen und zum entsprechenden, meist auf zwei Stunden terminierten Gruppengespräch wiederkommen.

1976 lief unter der gemeinsamen Leitung von Adolf-Ernst Meyer und Ursula Lindig der nach chronologischer Abfolge achte der insgesamt zehn von Bund und Län-

dern geförderten Modellversuche zur Studienberatung an. Sein Gegenstand hing eng mit der speziellen Ausrichtung und Praxis der Hamburger Beratungsstelle zusammen: „Entwicklung hochschulspezifischer Psychotherapieformen in enger Verzahnung mit Allgemeiner Studienberatung“; die Schwerpunkte lagen zum einen „in der Beratung von Studienanfängern in Form der in Hamburg entwickelten pädagogisch-psychologischen Kleingruppenarbeit (bis zu 10 Teilnehmern pro Gruppe), zum anderen im psychotherapeutischen Bereich.“<sup>15</sup>

Die ursprünglich bewilligte Fördersumme war mit 416.266 DM die geringste aller Modellversuche zur Studienberatung jener Zeit. Abgeschlossen wurde der Hamburger Modellversuch nach kurzer Verlängerung Ende März 1981. Nach Angaben von Zeitzeugen hatte der Hamburger Modellversuch besonders für einige integriert arbeitende Beratungsstellen lange eine Orientierungs- und Vorbildfunktion. Ab Wintersemester 1977/78 war Lindigs Beratungsteam mit neun Diplom-Psychologinnen und -Psychologen und einer Theologin personell hervorragend aufgestellt; es wurde modellversuchsspezifisch ergänzt von einem Dokumentationsassistenten und sechs studentischen Hilfskräften.

1979 zählte das Beratungszentrum insgesamt 1 126 Teilnehmer an Gruppenberatungen für Studienbewerber/innen und 1 107 an Fachwechslerguppen. Hinzu kamen 3 680 schriftliche und 12 780 telefonische Anfragen beim Sekretariat. 7 650 Ratsuchende kamen persönlich in die Beratungsstelle. Außerdem verzeichnete das Beratungszentrum etwa 700 Neuanmeldungen zur Psychotherapie.<sup>16</sup> Konzeption und Durchführung des Modellversuchs wurden 1981 in einem dreibändigen Abschlussbericht vorgestellt, in dem es zum Beratungszentrum heißt: „Es war von Anbeginn als integrierte Beratungsstelle konzipiert, d. h. sie bot sowohl allgemeine wie psychotherapeutische Hilfen an; die Studienberater waren überwiegend in beiden Bereichen tätig. Bei diesem Ansatz wurde davon ausgegangen, dass sich die Wechselwirkung beider Aufgabenbereiche positiv für die jeweiligen Ratsuchenden auswirkt: genaue Kenntnis der Hochschule mit den Schwierigkeiten von Studienbewerbern, Studienanfängern und Studenten in den verschiedenen Studienphasen können die Hochschulpsychotherapie günstig beeinflussen. Umgekehrt können Erfahrungen aus der Psychotherapie im Sinne einer Prävention in die allgemeine Studienberatung einfließen. Das gleiche gilt für eine notwendige Rückkoppelung an die Institution Hochschule im Rahmen der Studienreform.“<sup>17</sup> Dass die Ergebnisse des Modellversuchs dennoch keine längerfristig spürbaren Wirkungen über Hamburg hinaus hatten, dürfte sich u. a. daraus erklären, dass die starke Akzentuierung von Gruppenberatung keinen bundesweiten Anklang fand und es auch nur wenige im Hamburger Umfeld ausgestattete integrierte Beratungsstellen gab.

<sup>15</sup> Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (1981): Modellversuche zur Studienberatung. Bericht über eine Auswertung. Bonn.

<sup>16</sup> Lindig an Hochschulamt Hamburg, 26.08.1980, Staatsarchiv Hamburg 361-5 III.

<sup>17</sup> Universität Hamburg, Beratungszentrum für Studenten (1981): Modellversuch, Abschlussbericht Band 1, S. 4.

## Letzte Dienstjahre und Verabschiedung 1987

In den Jahren vor ihrer Pensionierung blieb Ursula Lindig besonders aktiv im Bereich der Beraterfortbildung. Im Januar 1980 organisierte das Hamburger Beratungszentrum in Räumen des Studentenwerks die zweite große WRK-Tagung „Zur Fort- und Weiterbildung von Studienberatern“, die – bei weniger restriktiven Voraussetzungen als 1977 – 140 Teilnehmer/innen verzeichnete. Der Tagung war im Sommer 1978 eine von Ursula Lindigs Kollegen Eckart Schmidt-Klevenow durchgeführte Studienberatungs-Umfrage zu Fortbildungspräferenzen, Kenntniseinschätzungen, Alter, beruflicher Vorbildung, Zusatzqualifikationen und Dauer der Tätigkeit in der Studienberatung vorausgegangen, deren Ergebnisse der Tagungsbericht dokumentiert. Das Vorwort zu diesem Bericht, den die WRK in ihrer „schwarzen Reihe“ herausbrachte, verfasste Ursula Lindig als Organisatorin gemeinsam mit Barbara M. L. Steiger, der Leiterin der WRK-Vorbereitungsgruppe.

Lindig nahm auch teil an der ersten Deutsch-britischen Expertentagung zu Fragen der Studienberatung und zur Zusammenarbeit zwischen Studienberatung und Berufsberatung, die vom 1. bis 3. Oktober 1981 mit Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft und des British Council von der ZSB der Universität des Saarlandes durchgeführt wurde. Diese Tagung, an der Berater/innen aus der Bundesrepublik Deutschland, Großbritannien, Italien und Österreich teilnahmen, gilt mit ihrer Nachfolgeveranstaltung in London 1984 als Markstein auf dem Weg zur Gründung der europäischen Studentenberatervereinigung Forum européen de l'orientation académique (FEDORA) in Athen und Delphi im Jahr 1988. Lindig besuchte auch das letzte WRK-Fortbildungssymposium zum Thema „Der Bildungs- und Ausbildungsauftrag der Hochschule – Gegenstand der Studienberatung“ am 5./6. September 1983 in Göttingen sowie etliche weitere Tagungen, darunter eine spezielle Fortbildung zur Studienberatung für ausländische Studierende in Lübeck (1985). In diesem Kontext zu sehen sind auch einige ihrer Fachbuchbeiträge, etwa zu psychischen Problemen bei Studierenden (Lindig 1982), zur Identitäts- und Sexualproblematik von Studentinnen (Lindig 1987) oder zu sozialpsychologischen Problemen ausländischer Studierender (Lindig 1987).

Anlässlich ihres 25jährigen Dienstjubiläums wurde Ursula Lindig Ende April 1986 vom Hamburger Abendblatt gewürdigt: „Frau Dr. Lindigs Modell, die allgemeine Studienberatung mit der psychologischen Beratung für Studierende zu koppeln, hat mittlerweile bundesweit Schule gemacht.“<sup>18</sup> Das allerdings traf nicht zu: Während das Hamburger Konzept, Psychologische Beratung und Studienberatung „aus einer Hand“ von denselben Personen anbieten zu lassen, nur an wenigen Hochschulen praktiziert wurde (z. B. Bochum, Münster), war das additive Modell, bei dem die beiden Beratungsarten nebeneinander angeboten werden, stets weiter verbreitet. Auch die ZSPB der Universität Hamburg gab 2011 das integrierte Beratungskonzept auf und ging zum additiven Modell über.

Ende September 1987 verabschiedete sich Ursula Lindig mit einem Empfang im Gästehaus der Universität in die

Pension. Im Abschiedsschreiben des evangelischen Theologen und langjährigen Universitätspräsidenten Peter Fischer-Appelt hieß es bezeichnend: „Sie haben nicht nur viele Generationen von Studenten erfolgreich über die Klippen ihres Studiums und ihrer persönlichen Probleme geführt, sondern mit dem Aufbau des Beratungszentrums für Studenten auch eine über die Grenzen Hamburgs bekannte und anerkannte Institution geschaffen, die auch nach ihrem Ausscheiden durch Ihre Arbeit geprägt bleiben wird.“<sup>19</sup>

Adolf-Ernst Meyer wiederum sprach in seiner publizistischen Würdigung von der „Aera Lindig“, lobte neben ihrer völligen Identifikation mit der Aufgabe ihren Einsatz für die Kombination von Beratung und Psychotherapie und vor allem die „gruppenkohäsive Wirkung“ des unter ihrer Leitung erarbeiteten Hamburger Modells der integrierten Beratung. Als besondere Eigenart der „Aera Lindig“ hob er auch ihre unkonventionelle Arbeitsweise hervor: „Auch in der Phase der heutigen Massenuniversität hat Ursula Lindig die Verantwortlichen in Präsidium, Verwaltung und Dozentenschaft persönlich gekannt und mit ihnen oft und außerhalb des Dienstweges Lösungen angestrebt und gefunden.“<sup>20</sup>

## Zu Persönlichkeit und Wirkung

Ursula Lindig war eine vielseitige Persönlichkeit und wollte auch so gesehen werden. Dies kam schon Anfang 1963 in einem Zeitungsportrait der Altonaer Nachrichten zum Ausdruck: Sie berichtete, dass sie nun kaum mehr Zeit zum Skilaufen und Tennisspielen habe und auch nur noch selten zum Geige- und Klavierspielen komme. Auf einen Hund als ständigen Begleiter – und auf ihre Zigaretten – mochte die ledig Gebliedene allerdings nicht verzichten. Ilse von Bredow, die Verfasserin des Portraits und spätere Bestsellerautorin, kommentierte Lindigs Nähe zur studentischen Klientel mit der heiteren Bemerkung: „Partys und Beatmusik können sie nicht aus der Ruhe bringen“ und stellte mit anerkennendem Unterton fest: „Sie findet es deshalb ganz in Ordnung, wenn das erste Semester nur zur besseren Orientierung genutzt wird.“<sup>21</sup> Einer ihrer ehemaligen Kollegen aus der WRK-/HRK-Präsidialarbeitsgruppe „Studienberater“ erinnert sich an sie als ein bemerkenswertes „Original“ der Vorgängergeneration: Obwohl „durchaus streitbar“, sei sie für viele Berufsanfänger/innen der nachfolgenden Beratergeneration „zur Ziehmutter in der Studienberatung“ geworden.<sup>22</sup> Nicht allein dem Altersunterschied dürfte es indes zuzuschreiben sein, dass Ursula Lindig sich trotz einiger Tagungsbesuche nicht erkennbar in der ARGE engagiert hat – dasselbe gilt auch für andere ZSB-Leiter/innen vor allem der Modellversuche jener Zeit.

Bei der historischen Recherche stößt man in Lindigs späteren Jahren auf einen durchaus bemerkenswerten

<sup>18</sup> Hamburger Abendblatt, 30.04.1986.

<sup>19</sup> P. Fischer-Appelt an U. Lindig, 30.09.1987, UA Hamburg PA Lindig.

<sup>20</sup> Adolf-Ernst Meyer, 1987, S. 55.

<sup>21</sup> Altonaer Nachrichten vom 29.01.1963, S. 6.

<sup>22</sup> Mdl. Mitteilung v. Ralf Mahler an R. Menne, 13.11.2012.

publizistischen Umgang mit ihrem Curriculum, so z. B. „1954 promovierte Ursula Lindig in Hamburg mit einer sozial-psychologischen Arbeit.“ (Adolf-Ernst Meyer, 1987), „Lindig, Ursula, wiss. Dir. Dr. med.“<sup>23</sup> (Massing/Weber, S. XV) oder „promovierte Psychoanalytikerin“ (Hamburger Abendblatt, 01.11.1996). Zu diesen Angaben eines weiteren mit Promotion abgeschlossenen psychologischen oder medizinischen Studiums ist allerdings keinerlei Beleg bekannt.“

### Lindigs Engagement im Ruhestand

Auch als Ruheständlerin wohnte Ursula Lindig weiter in ihrem geliebten Hamburg-Blankenese nahe der Elbchaussee und ist mit dieser Adresse noch heute, Jahre nach ihrem Tod, als Psychotherapeutin im Internet verzeichnet. Sie engagierte sich in der nordelbischen Landeskirche über Jahrzehnte als lokale Kirchenvorsteherin und Synodalin sowie als Mitglied der nordelbischen Kirchenleitung. Ebenso war sie Jahre lang Mitglied in den Synoden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Vereinigten Evangelischen Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD). Über ihre Ortskirche verfasste sie zum hundertjährigen Kirchenjubiläum eine etwa 50-seitige „Chronik der Blankeneser Kirche 1896-1996“. Für ihr ehrenamtliches Engagement verlieh ihr im Herbst 1996 Bischöfin Maria Jepsen im Hamburger Michel als höchste Auszeichnung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche die Bugenhagenmedaille. Das Hamburger Abendblatt widmete ihr aus diesem Anlass unter der Überschrift „Unermüdetlich auf Gottes Wegen“ erneut ein ausführliches Portrait. Rückblickend auf ihr Jahrzehnte langes berufliches Engagement stellte Autor Kristian Stemmler fest: „Psychologie und Theologie sind dabei für sie nie ein Gegensatz gewesen.“<sup>24</sup>

Im hohen Alter von 91 Jahren ist Dr. Ursula Lindig am 12. April 2015 in Hamburg gestorben; begraben wurde sie in Itzehoe, wo schon ihr Vater seine letzte Ruhe gefunden hatte.

### Archivmaterial

Staatsarchiv Hamburg, 364-5 I/Universität I MUC 69 A ¼.  
Universitätsarchiv Hamburg, PA Lindig.  
Universitätsarchiv Köln, Zugang 543/215.

### Literaturverzeichnis

- Altonaer Nachrichten*, 29.01.1963.  
*Hamburger Abendblatt*, 30.04.1986.  
*Beratungszentrum für Studenten der Universität Hamburg (1981):* Modellversuch zur Entwicklung hochschulspezifischer Psychotherapieformen in enger Verzahnung mit allgemeiner Studienberatung. Abschlussbericht Bd. 1. Hamburg.  
*Lindig, U. (1982):* Psychische Probleme während des Studiums. In: Augenstein, H., et al. (Hg.): *Beratung – Counselling*. Deutsch-Britische Expertentagung zu Fragen der Studienberatung und zur Zusammenarbeit zwischen Studienberatung und Berufsberatung. Saarbrücken, S. 141-152.  
*Lindig, U. (1987):* Sozialpsychologische Probleme ausländischer Studenten im deutschen Kulturkreis. In: Illy, H. F./Schmidt-Streckenbach, W. (Hg.): *Studien aus der Dritten Welt in beiden deutschen Staaten*. Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, Bd. 20. Berlin, S. 154-180.  
*Lindig, U. (1987):* Sexualität und Hochschule. Zur Identitätsproblematik der Studentinnen. In: Massing, A./Weber, I. (Hg.): *Lust & Leid. Sexualität im Alltag und alltägliche Sexualität*. Berlin, S. 148-161.  
*Meyer, A.-E. (1987):* Ursula Lindig nahm Abschied. In: *Universität Hamburg: Berichte und Meinungen aus der Universität Hamburg*, Vol. 18, Nr. 5, S. 54-55.  
*Stemmler, K.: Unermüdetlich auf Gottes Wegen*. Ursula Lindig erhielt die Bugenhagenmedaille für ihr Kirchen-Engagement. *Hamburger Abendblatt*, 01.11.1996.

<sup>23</sup> Massing, A./Weber, I. (Hg., 1987): *Lust & Leid. Sexualität im Alltag und alltägliche Sexualität*. Berlin u. a., S. XV.

<sup>24</sup> *Hamburger Abendblatt*, 01.11.1996.

■ **Karin Gavin-Kramer M.A.**, freie Autorin, Studienberaterin (Freie Universität Berlin) i.R., E-Mail: [karin.gavin-kramer@fu-berlin.de](mailto:karin.gavin-kramer@fu-berlin.de)  
■ **Franz Rudolf Menne M.A.**, Zentrale Studienberatung der Universität zu Köln, E-Mail: [r.menne@verw.uni-koeln.de](mailto:r.menne@verw.uni-koeln.de)

### Liebe Leserinnen und Leser,

nicht nur in dieser lesenden Eigenschaft (und natürlich für künftige Abonnements) sind Sie uns willkommen. Wir begrüßen Sie im Spektrum von Forschungs- bis Erfahrungsberichten auch gerne als Autorin und Autor. Der UVW trägt mit seinen Zeitschriften bei jahresdurchschnittlich etwa 130 veröffentlichten Aufsätzen erheblich dazu bei, Artikeln in einem breiten Spektrum der Hochschulforschung und Hochschulentwicklung eine Öffentlichkeit zu verschaffen:

- Beratungsforschung,
- Beratungsentwicklung/-politik,
- Anregungen für die Praxis/Erfahrungsberichte, aber ebenso
- Rezensionen, Tagungsberichte, Interviews.

Die Hinweise für Autor/innen finden Sie unter: [www.universitaetsverlagwebler.de](http://www.universitaetsverlagwebler.de)